

Kardinal *Jean Villot*, den Präsidenten von „Cor unum“, gesandt, um auf die Dringlichkeit weltweiter Hilfe für die betroffenen Länder hinzuweisen. Die Not sei mittlerweile so groß, daß die Völker der Welt aufgerüttelt werden müßten zur Hilfe für die Betroffenen. Von Fachleuten wird die Meinung vertreten, daß die derzeitige Notlage schlimmer sei als im vergangenen Jahr in Bangla Desh. Neben der kirchlichen Hilfe hat inzwischen auch die Hilfe staatlicher und internationaler Organisationen eingesetzt. Am schlimmsten betroffen sind die Länder Mauretanien, Senegal, Mali, Niger, Tschad und Obervolta. Doch auch die Nachbarländer Nigeria, Togo, Dahomey, Ghana und Elfenbeinküste werden von der Katastrophe berührt, da ihre Grenzen von Tausenden durstiger und hungriger Flüchtlinge überschwemmt werden. Der Präsident der Französischen Caritas, *Jean Rodhain*, machte in einem Interview mit „Le Monde“ (3. 6. 73) besonders auf die „soziologischen Folgen“ des Dürredramas aufmerksam, die durch die Massenflucht zu erwarten seien. Bereits im Herbst vergangenen Jahres waren Befürchtungen laut geworden, die teilweise schon mehrere Jahre lang anhaltende Trockenheit müsse in Kürze verheerende Auswirkungen haben. Aus einem „nichtverständlichen Stolz“ wollten die Regierungen West- und Zentralafrikas lange Zeit diese Katastrophe jedoch nicht zugeben (NZZ, 3. 6. 73). Jetzt haben sie sich entschlossen, in der Hauptstadt Obervoltas ein Zentrum zur Selbsthilfe einzurichten, in dem die Hilfsmaßnahmen aus

aller Welt koordiniert werden sollen. Am meisten benötigt werden Protein-Nahrung, Saatgut und Viehfutter. Eine große Schwierigkeit ergibt sich bei der gleichmäßigen Verteilung auf alle Länder und in alle Bereiche. Das Transportproblem scheint teilweise größer als das der Beschaffung der Hilfsmittel zu sein. Die „Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland“ nahm die Dürre- und Hungerkatastrophe zum Anlaß, um auf frühere Fehlentwicklungen hinzuweisen (Pressemitteilung von „Afrika heute“). So wird erklärt, die Katastrophe sei keineswegs „überraschend und unvermeidlich“ gewesen, sondern von namhaften Wissenschaftlern seit Jahren vorausgesagt worden. Es handle sich nicht um ein „schicksalhafter Naturereignis“, sondern sei hervorgerufen durch die Politik der Kolonialmächte bzw. multinationaler Konzerne sowie durch die ungerechten Strukturen des Welthandels. Die Assoziation an die EG habe diesen Trend noch gefördert, ebenso eine einseitig auf die Interessen der Industrieländer ausgerichtete Entwicklungshilfe. Schnelle und wirksame Katastrophenhilfe tue jetzt not. Keinesfalls dürfe sie aber „einen Abbau der verhängnisvollen politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeiten sowie der dadurch bedingten sozialen Verzerrungen ersetzen“. Die deutschen Wissenschaftler müßten sich ihrer Aufgabe in der Zukunft besser bewußt sein. Es gelte nicht die Symptome, sondern die Ursachen zu beseitigen: „Wo Wissenschaft nicht daran arbeitet, wird sie mitschuldig.“

Bücher

ALEXANDER GERKEN OFM, *Theologie der Eucharistie*. Kösel-Verlag, München 1973. 260 S., 29,50 DM.

Der fast zu hoch gezielte Titel und die Thematik des Vorworts, wonach die Studie im Verlauf des Jahres 1971 abgeschlossen wurde und spätere Veröffentlichungen kaum beachten konnte, verleitet zu dem Fehlurteil, das Buch käme zu spät, weil das Rennen um die Eucharistie mit den Konsensdokumenten in Frankreich und England 1972 schon gelaufen sei. Die genaue Prüfung erlaubt eine andere Bewertung: das Buch ist für Pfarrer und Kapläne, die nicht dem Fortgang der bilateralen ökumenischen Gespräche folgten, die beste und rechtzeitige Einführung in das bisher Erreichte. Auch mißtrauische Konservative werden der reifen und gediegenen Arbeit vertrauen. Teil I gibt die biblische Grundlage und akzentuiert, daß Jesus, der Gastgeber, sich selber als Zeichen des Neuen Bundes gibt. Erst die lange fehlende personale Ontologie konnte das Heilsereignis adäquat fassen, wobei Person mit Individualität zugleich Gemeinschaft der Glaubenden meint (S. 57–60). Teil II skizziert sorgfältig „die Wende vom NT zur Anwendung der platonischen Bildtheologie“ in der Patristik, anders im Osten, anders im Westen. Teil III verfolgt „Die Wende von der antiken Bildtheologie zur mittelalterlichen Eucharistielehre“ und ihren verdinglichenden Konsequenzen, ausgehend vom Weltverständnis der Germanen, gipfelnd im Tridentinum. Die dogmengeschichtliche Durchsicht meidet tendenziöse Wertungen und erhellt analytisch den

Wandel von Begriffen und Denkweisen. Sie hilft verstehen, warum die ökumenischen Gespräche auf die Urkirche zurückgehen müssen, zumal angesichts der Pervertierung des Opferbegriffs (S. 142 ff.). Teil IV „Unsere Aufgabe“ zeigt an der theologischen Arbeit der letzten Jahre, in Beachtung von „Mysterium Fidei“, warum der Substanzbegriff von O. Casel bis M. Thurian ins Personale übersetzt wird. Das Buch geht den Weg, den die ökumenischen Gremien gingen, sicher schon in Kenntnis des katholisch-lutherischen Dialogs in den USA. Als „Desiderat“ wird eine „relationale Ontologie“ angeregt (S. 199 f.) und ihr gemäß die eucharistische Wirklichkeit gedeutet (S. 211 f.), ohne die Unterschiede des Amtes- und des Kirchenverständnisses zu verwischen (S. 234 f.). Gerken überfordert nicht, er läßt uns die neuen Wege mitentdecken, die zu den amtlichen Konsensdokumenten führten. Dafür werden ihm viele danken.

Um Einheit und Heil der Menschheit. Hrsg. J. R. Nelson und W. Pannenberg, Verlag O. Lembeck, Frankfurt/Main 1973. 342 S. 34.— DM.

Das teilweise hochinformativ Buch ist die veränderte bzw. erweiterte Fassung der 1971 in Leiden erschienenen Festschrift für *W. A. Visser 't Hooft*: „No Man is Alien“, diesmal eingeführt von W. Pannenberg: „Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit“. Daß der ehemalige Generalsekretär des ÖRK die aktuelle, in die Zukunft weisende Schrift verdient, beweist seine unermüdete Aktivität, z. B. auf einem ökumenischen Kongreß

in Bristol, wo er vor 1600 Delegierten aller Kirchen, darunter Kardinal Suenens, scharfe Kritik am Nichtvollzug der Unionschemata in England und den USA übt und den „noch in weiter Ferne liegenden Beitrag der römisch-katholischen Kirche zum ÖR“ mit der Forderung beantwortete: der Antrieb zur Einheit „muß vom Fußvolk kommen“ („Church Times“ 13. 4. 73). Das Buch bringt die unentbehrlichen theologischen Initiativen der Pioniere. Einige bedürfen der Hervorhebung, z. B. *L. Gonzáles* und *J. P. Arapura* über die Begegnung des Christentums mit den Menschen Südamerikas und Asiens während des Kolonialismus, ergänzt durch *S. J. Samartha* über die Chancen einer neuen Mission am Beispiel Indiens. Völliges Neuland erschließt mit nachgewiesener Fachliteratur *D. A. Robinson*: „Vom konfuzianischen Edelmann zum neuen chinesischen ‚politischen Menschen‘“ (S. 159). Unerbittlich hart sind die theologischen Analysen von *J. Moltmann*: „Die Einheit des Menschengeschlechts in der Perspektive des christlichen Glaubens“ (S. 213 f.). Sie ersetzen mit ihrer Kritik der christlichen wie der säkularen Einheitsideologien (Civil Religion) ein Buch. Nicht zu übersehen ist die behutsame Perspektive von *L. Vischer*: „Die Kirche als konziliare Bewegung“ (S. 235 f.). Er hält die heutigen Auseinandersetzungen um den Primat in der katholischen Theologie nur für ein Vorgefecht. Das Buch ist kein Massengrab abgelegter Miscellen, es treibt die ökumenische Diskussion in vielen Richtungen voran. Eigenes Gewicht hat die seit 1971 fortgesetzte Bibliographie der Veröffentlichungen Visser 't Hoofts mit 1120 Titeln (S. 269—335).

FRANZ-XAVER KAUFMANN: Theologie in soziologischer Sicht. Verlag Herder Freiburg 1973. 188 S., 19.80 DM.

Im Vorwort seines Buches „Theologie in soziologischer Perspektive“ nennt der Bielefelder Ordinarius für Sozialpolitik und Soziologie Franz-Xaver Kaufmann als Primärmotivation seiner Beschäftigung mit der Soziologie, er habe mit Hilfe so-

ziologischer Einsichten beitragen wollen zur Befreiung kirchlichen Denkens vom Ballast überholter Welt- und Sozialvorstellungen. Das Interesse des Autors ist also ein kirchliches, doch zeigt der Text über „Kirchliche und außerkirchliche Religiosität“ (der der Sachkommission I der Synode als Arbeitspapier vorlag), wie vermittelt unter den Bedingungen gegenwärtiger Gesellschaftsentwicklung religiös-kirchliche Identitätsfindung sein kann, wenn man „Kirchlichkeit“ nicht versteht als bürokratisch verwaltete Zustimmung zum organisatorischen Status quo. Neben eher organisationssoziologischen Problemen (wie dem der Möglichkeiten von „Demokratisierung“ im Aufsatz „Zur Reformierbarkeit kirchlicher Strukturen“) gilt Kaufmanns Aufmerksamkeit vor allem der Wissenssoziologie, speziell der Funktion von Wertvorstellungen: In einem Referat über die Situation der Moral in der Gegenwart, insbesondere zum Fragenkomplex des sogenannten Normenverfalls nimmt er Stellung zu einem grundsätzlichen Dilemma der Moralthologie; ein weiterer Text analysiert die Funktion des Naturrechtsdenkens für die Stabilisierung des Katholizismus, für die Grenzziehung gegenüber der herrschenden Kultur („Die Naturrechtsdoktrin erlaube es somit, das Anderssein der katholischen Weltanschauung zu begründen und gleichzeitig ihre relative Erfolglosigkeit im profanen Bereich zu erklären“). Bei erklärter Wendung gegen einen für beide Disziplinen heillosen soziologisch-theologischen Synkretismus zielt Kaufmann auf ein methodologisch niveauvolles Gespräch zwischen Theologie und Soziologie. Niveau soll dabei nicht erreicht oder simuliert werden durch sprachliche Vermittlung in einem esoterischen „Soziologisch“; Kaufmann möchte von denen verstanden werden, für die er schreibt. Und das sind bei diesem Buch nicht primär die soziologischen Fachgenossen, sondern alle an Problemen von Religion und Kirche in der Gegenwartsgesellschaft Interessierten. Insbesondere leistet er einen informativen und praxisbezogenen Beitrag zur Selbstverständigung der „katholischen Subkultur“, des gesellschaftlichen Teilsystems „Katholizismus“.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BEINERT, Wolfgang. Was hat die Kirche aus Jesus gemacht? In: Theologie und Glaube Jhg. 63 Heft 3 (1973) S. 169—184.

Beinert antwortet auf eine kritische Frage von R. Augstein mit einer sinnvollen Verteidigung des christologischen Dogmas von Chalkedon, das die Anthropologie des NT gerade nicht hellenisiert, sondern am historischen Jesus fixiert. Beinert folgt darin weitgehend dem Werk von *A. Grillmeier*, das z. T. in das „Neue Glaubensbuch“ (S. 253 f.) eingegangen ist und Chalkedon verteidigt gegen den Vorwurf einer Hellenisierung des Dogmas, ob schon hellenistische Termini zur Abwehr der hellenistischen Irrungen verwendet werden, sogar mit der Einführung der Unterscheidung von Natur und Hypostase (S. 180). Man dürfe also dem Konzil nicht den Vorwurf einer

Manipulation Jesu machen. Im Gegenteil, der Zugang zum historischen Jesus des NT, soweit man davon reden kann, wird offengehalten. Freilich ist nicht zu leugnen, daß dieser Sinn von Chalkedon erst in neuester Zeit wieder erkannt wurde.

REINHARDT, Klaus. Die Einzigartigkeit der Person Jesu Christi. In: Internationale katholische Zeitschrift Heft 3 (Mai/Juni 1973) S. 206—224.

„Neue Entwürfe“ der Christologie seit K. Rahners These zum 1500. Gedenktag von Chalkedon (das Konzil sei nicht Ende, sondern Anfang), angeregt durch die Wiederentdeckung des „historischen Jesus“ seit 1953, führen zu einem Wandel im Christusverständnis vom wahren Gottmenschen zum wahren exemplarischen Menschen, d. h. zu einer „Christologie von unten“, mit K. Rahner zu reden: Christo-

logie als „die radikalste überbietende Wiederholung der theologischen Anthropologie“ (212). Reinhardt befragt die einzelnen Entwürfe: ob sich die einzigartige, universale Bedeutung Jesu Christi auf diese Weise wirklich einsichtig machen lasse. Ob nicht der richtige Ansatz gemäß dem NT „in der vom Geist des erhöhten Herrn beseelten Kirche“ liege. Verwiesen wird auf andere, neuere Ansätze (S. 223), eine Christologie von oben beim Gottesbegriff zu suchen, bei Gottes Selbstmitteilung. Man könne jedoch im Sinne der Trinitätslehre die Präexistenz des Sohnes nicht denken ohne die Präexistenz des Geistes. Die These Reinhardts: Um Jesu Einzigkeit zu begreifen, sollte man am besten von der paulinischen Pneuma-Christologie ausgehen. Was ist damit für die Wirksamkeit der kirchlichen Sprache gewonnen (s. u. „Concilium“ Mai 73)? — Wertvoll der kritische Literaturbericht von *K. Lehmann*: „Streit um die ökumenische Anerkennung kirchlicher Ämter“ (S. 284—288).